

Reflexionen zum Thema „Opfer“ im deutsch-polnischen Dialog

Witold Benedyktowicz

Es ist fast zur Regel geworden, daß, wo auch immer ein deutsch-polnisches Gespräch unter evangelischen Christen zustandekommt, es von seiten der deutschen Gesprächsteilnehmer mit einem Wort über die deutsche Schuld begonnen wird. Das bedeutet, daß eine beträchtliche Zahl deutscher Protestanten, vielleicht auch ihre Mehrheit, die Probleme der Schuld, der Buße und der Versöhnung ernst nimmt. Dies fördert den Dialog über das deutsch-polnische Problem, der auf beiden Seiten einer klaren Standortbestimmung bedarf.

Dieses Element fehlte auch nicht während des Besuchs einer Delegation der Württembergischen Landeskirche, die auf Einladung des Polnischen Ökumenischen Rates im Oktober nach Warschau kam. Ein Höhepunkt dieser deutsch-polnischen Begegnung war der Vortrag von Professor Ludwig Raiser aus Tübingen, gehalten am 6. Oktober im Zentrum der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Warschau. Prof. Raiser sprach über „Bemühungen der Evangelischen Kirche Deutschlands zur Versöhnung mit den östlichen Nachbarvölkern, vor allem mit Polen“. Seine Zuhörer waren polnische protestantische Geistliche, Lehrer und Studenten der Warschauer Christlichen Theologischen Akademie, evangelische Laien und Journalisten. Auf diesem Treffen waren zwei Generationen vertreten: die ältere, die den letzten Krieg erlebte, und die jüngere, die die schreckliche Vergangenheit nur aus Berichten kennt.

Die Teilnehmer des Treffens begrüßten ihre hochgeschätzten Gäste mit großer Sympathie und Freundlichkeit. Diese freundlichen Gefühle verloren nichts an Intensität, nachdem einige Zuhörer auch ihre kritischen Meinungen über manche Formulierungen des Vortrags geäußert hatten. Es ist zu unterstreichen, daß diese kritischen, manchmal auch als polemisch aufgefaßten Äußerungen die Atmosphäre eines sachlichen Gesprächs nicht gestört haben; im Gegenteil, als ein Element der Standortbestimmung haben sie zur Klärung und Präzisierung der Meinungen verholfen. Es war und ist auch auf beiden Seiten klar, daß der Dialog weiter fortzusetzen ist.

Polnische protestantische Geistliche und Theologen sind voll Hochachtung gegenüber Prof. Raiser; er ist ihnen bekannt als einer der Architekten der Ost-Denkschrift der EKD aus dem Jahre 1965 und des Werkes der Versöhnung, das dahinter stand. In der Meinung der polnischen Protestanten war die Denkschrift ein mutiges Dokument und ein Ausdruck des Verantwortlichkeitsgefühls, das in der politischen Diakonie der Kirchen immer hochzuschätzen ist. Das bedeutet aber nicht, daß die polnische protestantische Öffentlichkeit damals die Denkschrift ohne Kritik angenommen hat. So wie damals soll auch in der gegenwärtigen Etappe des deutsch-polnischen Dialogs ein Prinzip der Kritik berücksichtigt werden.

In seinem Vortrag am 6. Oktober bediente sich Prof. Raiser des Begriffs „Opfer“. Dies hat unter einigen Zuhörern ganz prinzipielle Bedenken hervorgerufen. Dieser Begriff gehört seinem tiefen Inhalt nach einem theologischen Vokabular an. Ein theologischer Gesichtspunkt ist im Dialog der Christen höchst erwünscht. Im deutsch-polnischen Dialog will der polnische Gesprächspartner diesen Gesichtspunkt nicht vermeiden und akzeptiert ihn als einen sehr verheißungsvollen Faktor dieses Dialogs.

Als Opfer bezeichnete Prof. Raiser den Verlust der Gebiete jenseits von Oder und Neiße. Auch eine Anerkennung dieses Verlustes von seiten der deutschen Gesprächspartner bedeutet für ihn ein Opfer. Derselbe Gesichtspunkt gelte auch, seiner Meinung nach, für die Umsiedlung der dort ansässigen deutschen Bevölkerung nach Deutschland.

Es ist schwer für den polnischen Gesprächspartner, diese Sätze und die dahinter stehenden Argumente anzunehmen. Im ersten Fall wird der territoriale Verlust mit einem Opfer identifiziert. Sind aber Verlust und Opfer immer identisch? Nein, nicht jeder Verlust muß ein Opfer sein. Der Verlust der Oder-Neiße-Gebiete ist die Folge eines verlorenen Krieges, und nicht ein Opfer, das die Freiwilligkeit des Gebers voraussetzt. Es wäre besser, anzunehmen, daß dieser Verlust vielmehr den Preis für einen von Deutschen gewollten Krieg bedeutet. Wenn jemand einen Krieg unternimmt, muß er auch seine möglichen Folgen in Betracht ziehen. Es ist nicht die Schuld Polens, daß die politische Führung Deutschlands, die den letzten Weltkrieg entfesselt hat, eine solche Rechnung versäumte.

Und nun ist die Anerkennung dieses Gebietsverlustes 26 Jahre nach der Beendigung des Krieges ein Opfer? Und was wird hier geopfert? Ein Gebiet, das in diesen 26 Jahren mit Polen völlig integriert worden ist? Bedeutet nicht solche Anerkennung vielmehr einen Verzicht auf Ansprüche, deren Erfüllung zur Illusion geworden ist? Mit seiner Argumentation versetzt uns Prof. Raiser aus dem Gebiet der Theologie auf das Gebiet der Psychologie. Psychologisch kann es tatsächlich für viele Deutsche bedeuten, daß sie durch die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze ein Opfer bringen. Solch einen subjektiven, psychologischen Faktor will der polnische Partner nicht übersehen. Dieser Faktor kann auch als Ausdruck guten Willens anerkannt werden. Objektiv aber und theologisch gesehen, wäre es hier schwer, von einem Opfer zu reden.

Für einen Krieg muß man zahlen, und auch die Herstellung des Friedens hat seinen Preis. Der Preis für eine Neugestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen ist die Anerkennung der im Jahre 1945 festgesetzten Grenze. Der zweite deutsche Staat, die Deutsche Demokratische Republik, hat ihn bezahlt. Für die Deutsche Demokratische Republik bedeutete er einen größeren Verlust als für die Bundesrepublik. Und doch hat die DDR die Oder-Neiße-Grenze im Vertrag von Zgorzelec im Jahre 1950 anerkannt. Diese Entscheidung hat auch Voraussetzungen für eine neue Etappe deutsch-polnischer Beziehungen geschaffen. Abgesehen von ideologischen Unterschieden zwischen den beiden deutschen Staaten, kann die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch die DDR ein Modell für die Gestaltung der deutschen polnischen Beziehungen im allgemeinen sein.

Die polnischen Verluste während des letzten Krieges waren unermesslich. Unauslöschlich sind auch die Erinnerungen an die Kriegsjahre und alle Tragödien, die Polen nicht verschont haben. Trotzdem sind die Polen bereit, mit ihren Feinden von gestern in ein neues Verhältnis einer friedvollen Nachbarschaft zu treten. Es gibt keinen Deutschenhaß in Polen, es gab ihn auch nicht kurz nach dem Jahre 1945.

Wenn man den Begriff „Opfer“ in Betracht zieht, könnte man ja über ein polnisches Opfer sprechen. Polens Verluste in den Jahren 1939—1945 waren ein Opfer, gebracht für Freiheit und Demokratie in Europa, auch für die Freiheit und Demokratie der Deutschen selber. Wenn heute auch die Bundesrepublik existiert, wenn sie sich ihrer Demokratie und ihres Rechtsstaatscharakters rühmt: ist das nicht u. a. eine Folge des polnischen Opfers, des „Nein“, das Polen als erstes Land Europas dem hitlerschen Faschismus entgegenstellte?

Auch die Frage der deutschen Umsiedler betrachtete Prof. Raiser in seinem Vortrag unter dem Gesichtspunkt eines Opfers. In der Bundesrepublik werden sie „Vertriebene“

genannt. Prof. Raiser sprach von einer „Massenvertreibung“. Sie sei ein Unrecht, eine schwere Verletzung des Völkerrechts. Dazu könnte man sagen, daß die Vertreibung der deutschen Bevölkerung von den Nazis selbst in Gang gesetzt wurde, und zwar im Winter 1944/45. Sie wurde von den deutschen Behörden rücksichtslos durchgeführt. Tausende von Frauen und Kindern sind damals durch Kälte, den Mangel an Verkehrsmitteln und durch Frontkämpfe umgekommen. Viele Deutsche meinten damals, es handele sich nur um eine zeitweilige Maßnahme, die Vertriebenen würden bald nach Hause zurückkommen. Aber die Pläne der damaligen Machthaber in Deutschland waren anders. Das Prinzip der „verbrannten Erde“, die man hinter sich läßt, war eine zielbewußte Doktrin der deutschen politischen und militärischen Führung.

Dann kam Potsdam mit seinem Beschluß der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Oder-Neiße-Gebieten. Er war der Grund für die Aktion, die von Polen durchgeführt wurde. Sie ist unvergleichbar mit den Aussiedlungen, die von den deutschen Besatzungsbehörden in den Jahren 1939—1944 in Polen durchgeführt wurden. Diese terroristischen Aussiedlungen waren ein Teil der zielbewußt geplanten physischen Vernichtung des polnischen Volkes. Dagegen waren die von Polen durchgeführten Aussiedlungen kein einseitiger Vorgang, sondern die Konsequenz eines internationalen, d. h. des Potsdamer Abkommens. Freilich konnten die Polen damals den Aussiedlern keinen Komfort sichern, aber sie taten ihr Möglichstes; die zeitlichen Abläufe dieser Aktion ermöglichten auch eine organisierte Aufnahme der Aussiedler in beiden Teilen Deutschlands. Viele Aussiedler wollten nicht in Polen bleiben. Es kamen neue Menschen in die Oder-Neiße-Gebiete, deren Heimstätten, wie z. B. Warschau, in Asche lagen; es kamen auch neue Aussiedler, die aus den ehemaligen polnischen östlichen Woiwodschaften ausgewandert waren. Sie fanden in den Oder-Neiße-Gebieten eine neue Heimat, zu deren Aufbau sie wesentlich beigetragen haben.

Man kann die territorialen Verluste nicht von dem Problem der Umsiedlung trennen. Beide sind als die Folge eines verlorenen, verbrecherischen Krieges zu betrachten. Beide lassen sich auch nicht in die Kategorie des Opfers einreihen.

Das Problem der Aussiedler ist in der Bundesrepublik immer noch akut. In der DDR ist das nicht der Fall. „Es ist Ihnen bekannt“, sagte Prof. Raiser, „daß diese Millionen von Vertriebenen sich in der Bundesrepublik auch organisatorisch zusammengeschlossen und damit in unserem demokratischen Staat innenpolitisch einen wichtigen, für jede Regierung beachtlichen Faktor gebildet haben.“ Man könnte ja dazu sagen, daß für eine solche Bildung in der Bundesrepublik besonders günstige Voraussetzungen vorhanden waren. Diese Erscheinung gehörte aber in eine Zeit des „kalten Krieges“.

Die polnische Öffentlichkeit beobachtet auch heute mit Interesse und Unbehagen die revanchistischen Initiativen der Landsmannschaften in der Bundesrepublik. Prof. Raiser argumentierte in seinem Vortrag mit folgender Qualifizierung dieser Gruppierungen. Sie wollen, sagte er, die verlorenen Gebiete nicht in einem neuen Krieg mit Gewalt zurückerobern. Diese Darstellung tue ihnen Unrecht, setzte Prof. Raiser fort. Sie haben im Jahre 1950 in einer „Charta der Heimatvertriebenen“ auf die Anwendung von Gewalt verzichtet. Ihr Ziel sei ein Rückerwerb der verlorenen Gebiete auf friedlichem Wege.

Es ist schwer zu übersehen, daß beides, eine militärische wie eine nichtmilitärische Rückgewinnung dieser Gebiete, illusorisch sein muß. Sollte nicht die Kirche den Aussiedlern helfen, sich von dieser Illusion zu befreien? Ein dritter europäischer Krieg würde für Europa eine völlige Vernichtung bedeuten. Und was meint die „Charta der Heimatvertriebenen“ mit einer friedlichen Rückgewinnung? Eine neue Umsiedlung, ohne Berücksichtigung der jüngsten Vergangenheit und unter Ignorierung des Status quo? Wie ist das möglich? Es fehlt mir an Vorstellungskraft, dieses Angebot zu verstehen.

In dem Vortrag von Prof. Raiser war auch von der historischen Vergangenheit der Oder-Neiße-Gebiete die Rede. Über 700 Jahre dauerte dort die deutsche Kolonisation, über 700 Jahre ist auch das polnische ethnische Element geblieben. Und durch die neue Festsetzung der Grenzen ist das heutige Polen zu einem ethnisch einheitlichen Staat geworden. Man weiß, daß die Anerkennung der bestehenden Grenzen im heutigen Europa eine Voraussetzung für die Sicherheit dieses Kontinents ist. Sollen wir Christen zu diesem Ziel nicht beitragen?

Wir haben die Thesen unseres Gastes gehört. Es sind von polnischer Seite einige Bedenken erhoben worden. Wenden wir uns darum enttäuscht voneinander ab oder bleiben wir bei dem Entschluß, das deutsch-polnische Gespräch fortzusetzen? Die Antwort ist klar. Wir müssen uns gegen Enttäuschung wehren. Bedenken bedeuten keine Ablehnung des Versöhnungsangebots. Im Gegenteil, Kritik bedeutet, Absichten, Begriffe, Worte und Argumente ganz eindeutig klarzustellen, damit der Dialog gefördert wird. Auf diesem Wege werden wir einen Konsensus, und nicht einen billigen Kompromiß erlangen.

Es scheint, daß eine neue Phase des deutsch-polnischen Gesprächs beginnt. Diese neue Phase erfordert mehr Geduld, Redlichkeit und Vertrauen als je zuvor. Sollte es nicht eine Herausforderung für uns Christen sein, durch alle Schwierigkeiten hindurchzudringen, um zur Versöhnung und zu einer neuen, besseren Zukunft beider Völker zu gelangen?